

Aus:

MORITZ REIFFERS

Das Ganze im Blick

Eine Kulturgeschichte des Überblicks vom Mittelalter
bis zur Moderne

Dezember 2012, 366 Seiten, kart., zahlr. Abb., 33,80 €, ISBN 978-3-8376-2120-4

Zeiten der »Unübersichtlichkeit« schaffen ein Bedürfnis nach Überblick – ein Bedürfnis danach, das Ganze eines nicht »überschaubaren« Zusammenhangs von oben zu sehen und damit metaphorisch zu verstehen.

Gegenstand des Buches ist der bisher von verschiedenen Disziplinen nur in Ausschnitten beschriebene historische Funktionswandel dieser Metapher und ihrer Umsetzungen in verschiedenen Bild- und Schriftmedien. Zwischen den frei schweifenden Überblicken, die uns heute »Google Earth« ermöglicht, und etwa dem berühmten Blick Petrarcas vom Mont Ventoux entwickelten sich vielfältige Formen im Kontext des allgemeinen Wandels der Kultur.

Moritz Reiffers (Dr. phil.) arbeitet als Lehrer für Deutsch und Philosophie in Hamburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts2120/ts2120.php

Inhalt

Dank | 7

Einleitung | 9

Vom Mittelalter zur Renaissance | 31

Das Auge Gottes und der Überblick | 31

Individuum und Selbstbezug im Mittelalter | 48

Macht ohne Blick | 62

„Überblicke“ im Mittelalter | 80

Erste Perspektiven | 100

Von der Renaissance zur Aufklärung | 135

Reflexionen des menschlichen Blicks | 138

Der Blick der Macht | 164

Der Sturz des Ikarus und das verlorene Paradies | 192

Von der Aufklärung zur Moderne | 231

Das Selbst in der Menge:

Strategien des Selbstbezugs seit der Aufklärung | 231

Sich überblickende Mächte: Blicke der Macht im 19. Jahrhundert | 264

Der Blick vom Turm:

Der Überblick im Umfeld der Weltausstellungen | 294

Der geschriebene Raum: Der Überblick in der Literatur der Moderne | 311

Schluss und Ausblick | 345

Literatur | 355

Einleitung

Gegenstand dieser Untersuchung ist die Geschichte des Überblicks. Es soll in ihr versucht werden, den Wandel in den Funktionen einer Form nachzuzeichnen, die seit dem Ende des Mittelalters Gewinn schlug aus der Repräsentation von Anblicken, die sich einem Subjekt *von oben* darbieten. Eine Antwort wird also zu geben sein auf die Fragen, warum, vor welchem Hintergrund und mit welchem Effekt in verschiedenen Kontexten Blicke von oben auf unten Liegendes zur Form verschiedener medialer Repräsentationen wurden.

Auch wenn man die gebotene Vorsicht walten lässt, sich dem Bild teleologischer Entwicklung zu verschließen, lässt sich dieser Gegenstand wohl am besten greifen, wenn man ihn in seiner vorläufig jüngsten aber vielleicht dennoch als Vergangenheit beschreibbaren Erscheinung betrachtet, derjenigen, die er seit Beginn des 19. Jahrhunderts zu erhalten begann, also mit dem, was man gemeinhin als *Moderne* bezeichnet. Beredter und differenzierter Ausdruck dieses Zustandes ist die folgende Schilderung Michel de Certeaus, in der er sich auf den Überblick bezieht, der sich ihm vom World Trade Center in New York darbot:

„Von der 110. Etage des World Trade Centers sehe man auf Manhattan. Unter dem vom Wind aufgewirbelten Dunst liegt die Stadtinsel. Dieses Meer inmitten des Meeres erhebt sich in der Wall Street zu Wolkenkratzern und vertieft sich dann bei Greenwich; bei Midtown ragen die Wellenkämme wieder empor, am Central Park glätten sie sich, und jenseits von Harlem wogen sie leicht dahin. [...]

Mit welcher Erotik des Wissens kann die Ekstase, einen solchen Kosmos zu entziffern, verglichen werden? Da ich ein gewaltiges Lustempfinden verspüre, frage ich mich, woher die Lust kommt, diesen maßlosesten aller menschlichen Texte zu ‚überschauen‘, zu überragen und in Gänze aufzufassen.

Auf die Spitze des World Trade Centers emporgehoben zu sein bedeutet, dem mächtigen Zugriff der Stadt entrissen zu werden. Der Körper ist nicht mehr von den Straßen umschlungen, die ihn nach einem anonymen Gesetz drehen und wenden; er ist nicht mehr Spieler oder Spielball und wird nicht mehr von dem Wirrwar der vielen Gegensätze und von der Nervosi-

tät des New Yorker Verkehrs erfasst. Wer dort hinaufsteigt, verlässt die Masse, die jede Identität von Produzenten oder Zuschauern mit sich fortreißt und verwischt. Als Ikarus dort oben über diesen Wassern kann er die Listen des Daedalus in jenen beweglichen und endlosen Labyrinth vergessen. Seine erhöhte Stellung macht ihn zum Voyeur. Sie verschafft ihm Distanz. Sie verwandelt die Welt, die einen behexte und von der man ‚besessen‘ war, in einen Text, den man vor sich unter den Augen hat. Sie erlaubt es, diesen Text zu lesen, ein Sonnenauge oder Blick eines Gottes zu sein. Der Überschwang eines skopischen und gnostischen Triebes. Ausschließlich dieser Blickpunkt zu sein, das ist die Fiktion des Wissens.

Muss man danach wieder in den finsternen Raum zurückfallen, in dem sich die Massen bewegen, die – sichtbar von oben – dort unten nicht sehen? Der Sturz des Ikarus. In der 110. Etage gibt ein Plakat dem Fußgänger, der für einen Moment zu einem Seher geworden ist, wie eine Sphinx ein Rätsel auf: *It's hard to be down when you're up.*

Der Wille, die Stadt zu sehen, ist den Möglichkeiten seiner Erfüllung vorausgeeilt. Die Malerei des Mittelalters und der Renaissance zeigte die Stadt aus der Perspektive eines Auges, das es damals noch gar nicht gab. Die Maler erfanden gleichzeitig das Überfliegen der Stadt und den Panoramablick, der dadurch möglich wurde. Bereits diese Fiktion verwandelte den mittelalterlichen Betrachter in ein himmlisches Auge. Sie schuf Götter.“¹

Der in diesem Text reflektierte Blick weist zunächst einmal das auf, was ich als die Form des Überblicks verstehen möchte: Es handelt sich um einen Blick von einem erhöhten Standort über das, was unten liegt, über die Stadt New York. Zu einem Überblick wird dieser Blick durch das räumliche Verhältnis des Blickpunktes zum Inhalt des Anblicks, zum Angeblickten: Der Blickpunkt liegt so hoch über der Stadt, dass diese „in Gänze“ sichtbar wird. De Certeau führt nun aber aus, dass in einem solchen Überblick die Möglichkeit einer viel weiterreichenden Bedeutung liegt, die auf der Ebene der Funktion zu beschreiben ist – und die andererseits weiteres Licht wirft auf die Form. Diese Bedeutung betrifft verschiedene Aspekte: Zunächst ist hier sicherlich die Beziehung des Blicks vom erhöhten Standort zum Wissen entscheidend – die Beziehung also, die das Wort „Überblick“ zu einem mehrdeutigen macht, je nach der Art seiner Verwendung als metaphorisch oder wörtlich gemeint. Der Blick vom World Trade Center ist ein Überblick über die Stadt im wörtlichen Sinne. Seine eigentliche Bedeutung erhält er aber durch die „Fiktion des Wissens“, die er erzeugt. Er scheint Erkenntnismöglichkeiten in sich zu bergen, die mit dem Überblick im wörtlichen Sinne nicht erklärt sind. Das Wörtchen „überschauen“ muss in Anführung gesetzt werden, um seine Verwendung als Metapher zu kennzeichnen. Die Bedeutung des Überblicks ist also gewissermaßen der „Überblick“. Der Blick vom erhöhten Standort wird interessant, weil er zum Bildspender der Metapher des Überblicks wird. Im „Überblick“ wird das Sehen der Stadt von oben zu einem scheinbaren Verständnis, einem Verständnis, das sich nicht in erster

1 De Certeau 1999, S. 264f.

Linie auf Sichtbares bezieht. Die von De Certeau gewählte (und ihm durchaus von einer langen Tradition angebotene), in diejenige des Überblicks gleichsam eingearbeitete Metapher für diese Verstehbarkeit der von oben gesehenen Stadt in der Fiktion des Wissens ist die des „Textes“. Von oben gesehen erscheint die Stadt als leserlicher, verständlicher „Text“, während sie aus ihr selbst heraus betrachtet nur als „Wirrwarr“ erlebt wird.

Von diesem Rekurs auf die metaphorische Funktion des Überblicks wird man so zu einem impliziten Element seiner Form geführt, das von ihm stets impliziert wird und das unter bestimmten Umständen eine Funktion – eben Bedeutung – erhalten kann: Im Überblick präsentiert sich in gewisser Weise eine Verknüpfung zweier Blicke bzw. Blickpunkte. Die Möglichkeit des Blicks von oben erhält ihre Bedeutung durch die Differenz zu den Mängeln eines anderen Blicks, desjenigen *im Unten*, wie ich ihn nennen möchte.² Der Überblick erzeugt ein „Lustempfinden“, weil das Überblickte aus der Perspektive *in* diesem Unten nicht „überblickt“ werden konnte, weil es von unten gesehen also unverständlich, unleserlich blieb. Das Verhältnis der Blicke von oben und im Unten verweist so auch auf eine Beziehung zwischen dem Blickenden und dem Objekt des Blicks: Das im Überblick Erfasste ist der Ort, an dem der Blickende selbst sich befand und an dem er sich wieder befinden, in den er wieder „zurückfallen“ wird. Das Subjekt des Überblicks überblickt insofern *seinen eigenen Ort*. Es überblickt den Bereich, von dem aus es die Blicke im Unten warf, deren Mängel dem Überblick eine Funktion, eine Bedeutung geben – eben jene der „Fiktion des Wissens“. Diese offenbart sich so nicht zuletzt als eine solche des Wissens über sich selbst, der Selbstbestimmung, der Selbstkontextualisierung im Überblickten. De Certeau fasst diesen Gegensatz, diesen Anlass zu einer Spaltung auch innerhalb des Subjektes wiederum in der Metapher des Textes: Die im Unten sich bewegenden „Wandersmänner“ schreiben durch ihre Bewegungen in der Stadt unbewusst den Text, den der entrückte Betrachter von oben schließlich liest oder zu lesen meint. Der Blick von oben ermöglicht also gleichsam ein Lesen seiner selbst, eine Selbstbestimmung, die allerdings nicht passiv bleibt, die vielmehr eingreift, indem sie das Gesehene auch reguliert, säubert und in ein Übergeordnetes Konzept der Stadt zwingt.³

Vor dem Hintergrund dieser Verschaltung zweier Konzepte des Blicks wird natürlich auch die bange Frage verständlich, ob „man danach wieder in den finsternen Raum zurückfallen (muss), in dem sich die Massen bewegen, die – sichtbar von

2 Diese Begrifflichkeit erscheint grammatisch etwas umständlich und führt gelegentlich zur Anmutung einer gewissen Künstlichkeit. Sie trifft aber das Gemeinte recht gut. Ursprünglich sprach ich von einem „Blick von unten“ und wählte so eine Formulierung, die zwar natürlicher wirkt, die aber die ungewollte Assoziation eines Blicks von unten nach oben nahe legt. Ich danke Professor Ludwig Fischer für seinen entsprechenden Hinweis.

3 Vgl. De Certeau 1999, S. 266f.

oben – dort unten nicht sehen?“ Im Blick von oben erkaufte sich das Subjekt den Eindruck von verständlicher Ordnung und eigener Macht durch „Distanz“. Indem es aber zum distanzierteren „Voyeur“ wird, kann es seine eigene vergangene und zukünftige Position im unten Liegenden nur als eine der Blindheit und der mit ihr verbundenen Machtlosigkeit verstehen. Es hat sich gewissermaßen in einer Anstrengung über den Bereich erhoben, in dem es zuvor „Spielball“ „anonyme(r) Gesetz(e)“ war, nur um die unvermeidliche Rückkehr in diesen Bereich fürchten zu müssen. Die im Überblick erreichte Selbstkontextualisierung scheint durch Selbstentfremdung erkaufte. Man muss aber bedenken, dass de Certeau diesen Punkt nicht zufällig als *Frage* aufwirft: Es mag sein, dass die Verschaltung der Blicke von oben und im Unten nach der Rückkehr in die Position des Blicks im Unten einen Effekt ermöglicht, der dem Blickenden die Früchte des Überblicks erhält. Darüber, wie dies in medialen Produkten umgesetzt wird, kann gut das folgende Zitat Auskunft geben. In der Broschüre zum deutschen Pavillon auf der Expo 2000 in Hannover hieß es zu dem dort gezeigten Film:

„Ein Dächermeer, bewegt und organisch. Aus der Vogelperspektive stellt sich die Stadt als ein großes Ganzes dar, wird augenfällig, was so vielen Menschen zu allen Zeiten gemein war und ist, sie verbindet: der Impuls zu gestalten. [...] Am Horizont geht die Sonne unter. Wir erleben einen Sommerabend in Berlin und tauchen ein in einen von ungezählten Innenhöfen. Die Kamera fährt an erleuchteten Fenstern vorbei, die aus dem Dunkel aufscheinen. Kurze Einblicke wecken Neugier, die ganze Geschichte zu erfahren, oder regen an, diese selbst fortzuschreiben.“⁴

Das Medium des Films gibt die Möglichkeit, zwischen dem Blick von oben und demjenigen im Unten zu vermitteln: Durch die Fahrt der Kamera von oben nach unten kann der Punkt des Blicks von oben verlassen werden, ohne dass der Überblick aufgegeben werden muss. Zuerst wird das Ganze erfasst, und das später im Unten und aus der Nähe Gesehene kann in Beziehung zu diesem zuvor erhaltenen Überblick gesetzt werden. Es bleibt verständlich, insofern es nicht als beziehungsloses Stück eines Wirrwarrs wahrgenommen werden muss, sondern als Teil des von oben gesehenen Ganzen erscheinen kann. So können also Blicke, die demjenigen im Unten formal gleichen, nach dem „Rückfall“ nach unten einen ganz anderen Status erhalten, wenn sie auf die eine oder andere Weise mit dem Blick von oben verschaltet werden. So zeigt sich, dass hinter dem Überblick, so wie er hier bisher verstanden wird, ein Komplex von drei miteinander in Beziehung stehenden Konzepten des Blicks steht: demjenigen im Unten, dem von oben und dem zwischen ihnen vermittelnden, das ich im Folgenden als den Blick *nach unten* bezeichnen möchte. Der Blick *im Unten* ist durch einen Mangel gekennzeichnet, und zwar durch einen

4 Aus: „Brücken in die Zukunft“, Broschüre zum deutschen Pavillon auf der Expo 2000.

Mangel an Wissen und damit verbundener Macht. Durch ihn kann das Gesehene nicht in einen größeren Zusammenhang eingeordnet werden, es bleibt unverstanden, ein Wirrwar von Gegensätzen deren Zusammenhang dem Blickenden nicht klar wird, deren nicht im Bereich der Wahrnehmung liegenden Ursache und Zielrichtung er sich passiv und gewissermaßen blind ausgesetzt findet. Das fehlende Verständnis äußert sich also auch in Machtlosigkeit in dem Sinne, dass aktive Einwirkung eine Art kognitiver Bewältigung des eigenen Kontextes voraussetzen würde, an der der Blick im Unten scheitert. *Der Blick von oben* schafft hier scheinbare Abhilfe: Durch ihn wird zunächst der räumliche Zusammenhang erfasst, was – der Metapher vom „Überblick“ entsprechend – einen Eindruck von Verständnis und Wissen bedeuten kann, auch für solche Zusammenhänge, die nicht eigentlich sichtbar sind, die aber eben im metaphorischen Sinn als „sichtbar“ konzeptualisiert werden können. *Der Blick nach unten* schließlich ergibt sich als medial vermittelte Lösung des Problems, welches sich daraus ergibt, dass das Subjekt des Blicks von oben zur Rückkehr in den im Unten nicht überschaubaren Bereich gezwungen ist. Indem Blicke, die scheinbar aus diesem Unten heraus geworfen werden, auf den zuvor erreichten Überblick bezogen sind, erfassen sie einerseits das Einzelne im Überblickten aus der Nähe, andererseits ermöglichen sie die Einordnung dieser Wahrnehmung in das bereits bekannte Ganze. Sie lassen es als gleichzeitig nah und verständlich erscheinen. Ein Beispiel dafür, wie solche Blicke nach unten in medialen Zusammenhängen hergestellt werden können, war die Kamerafahrt von der Vogelperspektive hinab in das unten Liegende. Im Laufe dieser Arbeit werden noch einige weitere Möglichkeiten an Beispielen aufgezeigt werden, die diesen Effekt haben und es wird eine der hier vertretenen Thesen sein, dass viele von Medien vermittelte Blicke spätestens seit Beginn der Moderne solche Blicke nach unten sind, Blicke die eine scheinbare Nähe mit einer scheinbaren Verständlichkeit verbinden können, weil sie in gewisser Hinsicht *von oben* kommen.

Zunächst kann man also in Bezug auf den Überblick seit Beginn der „Moderne“ festhalten, dass er formal aus einer Verschaltung dreier Blickkonzepte hervorgeht und dass er dadurch eine metaphorische Funktion erfüllen kann, die vorderhand als jene „Fiktion des Wissens“ beschrieben werden kann. Damit ist noch recht wenig gesagt – zumal wenn das Ziel sein soll, die Funktionsgeschichte des Überblicks seit Ende des Mittelalters nachzuvollziehen. Um diesem Versuch eine stabilere Grundlage zu verschaffen, müssen wohl einige Fragen ausreichend beantwortet werden: Wenn der Überblick einem Wandel von Funktionen unterlag – auf welchen Gebieten soll nach solchen Funktionen gesucht werden? In der Funktion des Wissens, zumal des *Wissens über den eigenen Zusammenhang mit dem Überblickten* ist ein solches Gebiet schon angesprochen, in der vorliegenden Untersuchung wird es – wie schon angedeutet – durch dasjenige der Macht ergänzt werden. Die Frage wird also sein: Wie lässt sich begründen, dass die Form des Überblicks eine Affinität zu metaphorischen Bezügen zu den Konzepten der Selbstkontextualisierung und der

Macht hat? Wird sie beantwortet, hat die Untersuchung die Möglichkeit historische Veränderungen auf diesen Gebieten als Begründung für solche in der Funktion von Formen des Überblicks zu verstehen. Man muss aber schon hier anmerken, dass ein Teil der Beantwortung dieser Frage sich erst im Verlauf der konkreten Analysen ergeben kann: Man liefe sonst Gefahr die gesuchte Affinität als scheinbar immer schon gegebene anthropologische Konstante von der historisch bedingten Funktion des modernen Überblicks abzulesen – und somit Zustände zu übersehen, in denen diese Affinität möglicherweise nicht bestand. Hier schließt sich weiter die Frage an, welches Modell der historischen Entwicklung von metaphorischen Funktionen medialer Produkte, sich als hilfreich erweisen könnte, den entsprechenden Funktionswandel zu beschreiben. In dem, was bisher zur Form des Überblicks gesagt wurde, ist ein Teil der Antwort bereits vorgegeben: Der Blick von oben reagiert auf den *Mangel* desjenigen im Unten. Wenn es gelingt historische Gegebenheiten als *Mängellagen* zu beschreiben, welche die Bereiche des Wissens um den eigenen „Ort“ und der Möglichkeit von Macht betreffen, und die zudem eine Verbindung zur Visualität, zur allgemeinen Funktion von Blicken aufweisen, kann das Auftreten von Momenten des Überblicks in Medien als eine solche Reaktion verstanden werden. Zu beschreiben wäre so der Zusammenhang eines Komplexes aus Formen der Repräsentation von Macht und des Selbstbezugs mit aus ihnen hervorgehenden Mängelsituationen.

Weiter sollte wohl schon zu Beginn angedeutet werden, welche Medien solche des Überblicks sein können. Wo kann sich die Form des Überblicks medial realisieren, wo kann man also überhaupt nach ihrer jeweiligen Funktion fragen? Dies muss besonders im Falle eines Mediums überdacht werden, das sich als Prototyp (und als Metapher) einer solchen Funktion angeboten hat, das aber auch geeignet ist die Rede von einem erhöhten „Blickpunkt“ im Überblick weiter zu problematisieren, im Falle der Kartografie.

Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit allen anderen Fragen sollte aber wohl die Frage sein, was es eigentlich genau bedeutet, dass der Überblick eine *metaphorische* Funktion habe. Die Rede war hier bisher ja nicht von der im Deutschen lexikalisierten Metapher des „Überblicks“. Es war vielmehr die Rede von einer metaphorischen Funktion, die Repräsentationen von Blicken aus erhöhter Position erfüllen (oder gar diese Blicke selbst). Inwiefern hat man es hier mit einer Metapher zu tun – und welche Schlüsse über die Funktion entsprechender Produkte lassen sich daraus vielleicht bereits in ganz allgemeiner Form zeichnen?

Indem auf diese Weise Momente des Überblicks als Formen mit metaphorischer Funktion verstanden werden, wird die Metapher als nicht rein sprachlicher, sondern kognitiver Prozess verstanden: Ein Blick aus erhöhter Position über etwas unten Liegendes wird – gewissermaßen als Sonderform der Metapher des *Sehens als Verstehen* (und Beherrschen) – zum Bildspender einer Leistung, die nicht in diesem Blick selbst liegt, die vielmehr einem anderen Begriff zuzuordnen wäre als dem der

sinnlichen Wahrnehmung. Die Form einer bestimmten Wahrnehmungssituation wird genutzt, um ein abstrakteres Konzept der Erkenntnis kognitiv zu bedeuten und dadurch zu strukturieren. Die lexikalisierte Metapher des „Überblicks“ erschiene so als gleichsam bis zur Oberfläche des Lexikons vorgedrungene Folge eines kognitiven Prozesses, der sich unter gewissen historischen Umständen und in sich wandelnder Form Subjekten nahe legt. So verstanden kann dieser Prozess als Grundlage auch anderer, nicht-sprachlicher medialer Produkte verstanden werden: Hinter einem in einem Bildmedium repräsentierten Blick von oben, einer literarischen Schilderung eines solchen Blickes (in der das Wort „Überblick“ nicht vorkommen muss) und dem Lexem „Überblick“ steht *derselbe* Prozess. Die Frage nach dem historischen Funktionswandel der Funktion des Überblicks wäre so diejenige nach der sich ändernden historischen Bedingtheit solcher Prozesse. Es wäre die Frage danach, warum und in welcher Verbindung zu anderen Bereichen der Kultur solche Formen eine Bedeutung erhalten konnten, die sie zum Mittel der Strukturierung der Konzepte des (Selbst-)Verstehens oder auch der Macht werden ließen.

Als theoretischer Hintergrund eines solchen Verständnisses der Metapher vom Überblick bieten sich zunächst zwei Ansätze an, die zum einen sprachphilosophisch, zum anderen kulturhistorisch von einem kognitiven Verständnis der Metapher ausgehen: Die Metaphertheorie von Lakoff und Johnson und die Metaphorologie Blumenbergs. Letztere kann außerdem Anlass geben zu der Frage, welchen Status die dem Überblick Funktion gebenden Mängel haben können: Lassen sie sich auf fruchtbare Weise als Ausdruck einer letztlich anthropologischen Mängellage verstehen oder sollten sie als jeweils aus bestimmten historischen Gegebenheiten erwachsend beschrieben werden? Macht es Sinn so etwas wie ein stets gegebenes menschliches Bedürfnis nach „Überblick“ vorauszusetzen, das sich dann gewissermaßen mit den ihm historisch zur Verfügung stehenden Mitteln umsetzt oder ist der Mangel an „Überblick“ selbst ein Effekt bestimmter historischer *Ansprüche* an das Subjekt bzw. an bestimmte Subjekte? Letztere Betrachtungsweise scheint in diesem Zusammenhang wie gesagt die gebotene zu sein, in dem es darum geht, die sich wandelnden Funktionen einer gleich bleibenden Form zu beschreiben – ohne sich gewissermaßen selbst in der betrachteten Metapher zu verlieren und nur noch eine Geschichte des „Überblicks“ im metaphorischen Sinne im Blick zu haben, etwa eine Geschichte der kognitiven Orientierung des Menschen überhaupt. Hier soll es um die Geschichte des metaphorischen Einsatzes von erhöhten Betrachterstandpunkten im wörtlichen Sinne gehen und um die historisch, nicht anthropologisch begründeten Ansprüche und Mängel, die diesem Einsatz Sinn gaben – oder eben gelegentlich auch keinen Sinn gaben.

Die grundlegende Annahme der Metaphertheorie Lakoff und Johnsons ist nun eben die, dass menschliches Denken und Handeln in weiten Bereichen metaphorisch strukturiert ist. Metaphern sind zumindest teilweise kulturell bestimmte kognitive Prozesse, in denen ein begrifflicher Bereich durch seine Beziehung zu einem

anderen charakterisiert und damit auch konstituiert wird. Typischer (aber nicht notwendiger) Weise ist dabei der Ausgangspunkt der Strukturierung das konkretere Konzept – also jenes, das eine direktere Beziehung zur sinnlichen Wahrnehmung oder auch zur körperlichen Selbstwahrnehmung unterhält. Abstrakte Konzepte werden durch ihre metaphorische Beziehung zu konkreteren gebildet und die entsprechenden Gegebenheiten so verstanden und erfahren – bis hinein in das dem konzeptuellen System folgende Handeln. Lakoff und Johnson verdeutlichen dieses Metaphernverständnis unter anderem am Beispiel der metaphorischen Strukturierung von *Diskussionen* durch den begrifflichen Bereich des *Krieges*, so wie unsere Kultur sie nahe legt:

„The essence of metaphor is understanding and experiencing one kind of thing in terms of another. It is not that arguments are a subspecies of war. Arguments and wars are different kinds of things – verbal discourse and armed conflict – and the actions performed are different kinds of actions. But *Argument* is partially structured, understood, performed, and talked about in terms of *war*.“⁵

So verstanden stellen die entsprechenden sprachlichen – zum großen Teil auch lexikalisierten – „Metaphern“ Äußerungen des kognitiven Strukturierungsprozesses dar, der ihnen allen zugrunde liegt.⁶ Übertragen auf die Metapher des Überblicks könnte man so zunächst einmal folgendes formulieren: In dieser Metapher werden die abstrakteren Konzepte des Wissens um den eigenen „Ort“ in einem Geflecht bestimmter Zusammenhänge und die einem Subjekt zuzuordnenden Möglichkeiten der Machtausübung innerhalb dieser Zusammenhänge durch das konkretere des Blicks von oben auf etwas unten Liegendes strukturiert. Auf diese Weise stehen ganz allgemein ausgedrückt das Konzept des *Sehens* für die entsprechenden Fähigkeiten und dasjenige des *Raumes* für den Bereich der abstrakteren und nicht in erster Linie räumlichen Zusammenhänge. Ersterem entspricht dabei die *Form* des Überblicks in ihrer metaphorischen Funktion⁷, letzterem dessen jeweiliger *Inhalt*. Dieser Inhalt des Überblicks kann dabei selbst natürlich wiederum Ausgangspunkt einer Metapher (oder Metonymie) sein – wenn z.B. die Erde für die Welt im Ganzen oder eine Stadt für die Erde stehen – oder wenn, wie bei de Certeau gesehen, der leserliche „Text“ für die Stadt und diese wiederum für die „Welt“ steht. Tatsächlich legen manche dieser den Inhalt des Überblicks bedeutenden Metaphern diese Verbindung überaus nahe – zumal diejenige des Textes. Wenn ich sehe, wo

5 Lakoff und Johnson 1980, S. 5.

6 So z.B.: „Your claims are indefensible“ oder „He attacked every weak point in my argument“. Vgl.: ebd., S. 4.

7 Wobei auch diese natürlich eine notwendige räumliche Komponente enthält, eben die von „oben“ und „unten“.

im Kontext der Welt (oder z.B. der Stadt) ich mich befinde, verstehe ich z.B. meine sozialen Verflechtungen innerhalb einer Gesellschaft und damit meine Handlungsmöglichkeiten. Auch hier spiegelt sich die im Überblick liegende Aufteilung in zwei Konzepte des Blicks, die in gewisser Weise eine solche in zwei Subjekt-Positionen darstellt: Die Metapher des Überblicks verbindet die strukturierten Konzepte des Wissens und der Macht mit dem Blick von oben und setzt sie der Position des Blicks im Unten entgegen. Der Blick *nach* unten folgt insofern der Logik der metaphorischen Verhältnisse, indem er beide Subjekt-Positionen metaphorisch in Deckung bringt, das Subjekt des „Wissens“ mit dem der überwundenen Blindheit identifiziert. Auch dieser Prozess wird kulturell bedingt sein: Mediale Produktionen werden eine solche Identifizierung nur dort herstellen, wo die kulturellen Gegebenheiten an das Subjekt der „Blindheit“ den *Anspruch* des Wissens auf eine Weise stellen, die die metaphorische Bedeutung durch den Blick von oben nahe legt. Im weitesten Sinne „demokratische“ Verhältnisse haben diese Tendenz, insofern sie auch Wissensansprüche und Ansprüche des Wissen-Sollens „demokratisieren“. Andere kulturelle Verhältnisse neigen eher dazu, den Blick von oben *einem* bestimmten Subjekt zuzuordnen und, vermittelt über die Metapher, so eine Verteilung von ganz konkreten Wissens- und Machtprivilegien zu bedeuten.

Eine weitere allgemeine Bestimmung der Metapher vom Überblick lässt sich vielleicht durch einen Vergleich mit den von Blumenberg untersuchten „absoluten“ Metaphern erreichen. Wie schon erwähnt, liegt seiner „Metaphorologie“ zweifelsohne ein kognitives Verständnis der Metapher zugrunde.⁸ Laut Blumenberg handelt es sich bei den von ihm in ihrem historischen Wandel beschriebenen Metaphern um „implikative Modelle“, die gegebenen Ausdrücken auf der sprachlichen Ebene zugrunde liegen: „Das bedeutet, dass Metaphern in ihrer hier besprochenen Funktion gar nicht in der sprachlichen Ausdruckssphäre in Erscheinung zu treten brauchen; aber ein Zusammenhang von Aussagen schließt sich plötzlich zu einer Sinneinheit zusammen, wenn man hypothetisch die metaphorische Leitvorstellung erschließen kann, an der diese Aussagen ‚abgelesen‘ sein können.“⁹

Metaphern sind so verstanden also der Sprache zugrunde liegende kognitive Übertragungen und in ihrer kulturellen Bedingtheit Ausdruck der historisch gebahnten Denk- und Erfahrungsmöglichkeiten: „Nicht nur die Sprache denkt uns vor und steht uns bei unserer Weltsicht gleichsam ‚im Rücken‘; noch zwingender sind wir auch durch Bildervorrat und Bilderwahl bestimmt.“¹⁰

Dies gilt laut Blumenberg für die „absoluten Metaphern“, also diejenigen, deren Gehalt sich nicht „ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen“¹¹ lässt, die also

8 Vgl. dazu: Haeflinger 1996.

9 Blumenberg 1998, S. 20.

10 Ebd., S. 92.

11 Ebd., S. 10.

nicht in Begriffen mit wörtlicher Bedeutung reformuliert werden können, ohne ihrer Funktion verlustig zu gehen. Absolute Metaphern haben also nicht den Status von Behauptungen – ihre „Wahrheit“ liegt in ihrer pragmatischen Funktion, die ganz allgemein als eine solche der (kognitiven und auf das Handeln bezogenen) *Orientierung* bezeichnet werden kann: „Ihre Wahrheit ist, in einem sehr weiten Verstande, pragmatisch. Ihr Gehalt bestimmt als Anhalt von Orientierungen ein Verhalten, sie geben einer Welt Struktur, repräsentieren das nie erfahrbare, nie übersehbare Ganze der Realität.“¹²

Gerade in Letzterem liegt eine mögliche Verbindung zur Metapher des Überblicks: Im Verhältnis zu den von Blumenberg untersuchten absoluten Metaphern, beispielsweise derjenigen der *Welt als Buch*, hat diese nämlich offenbar eine besondere Stellung: Die Metapher vom Überblick ist eine solche für die Allgemeinheit kognitiver Leistungen, die im Einzelnen durch andere Metaphern hergestellt werden können. Sie bedeutet ein bestimmtes Verhältnis des Subjektes zum Gegenstandsbe- reich seines Wissens und Handelns – sie bedeutet nicht diesen Bereich als solchen. Gerade deswegen liegt ihr die Verbindung zu anderen Metaphern oder Metonymien als ihren Inhalten nahe: Die Orientierungsfunktion mancher Metaphern (der des Textes z.B.) hängt von der „Überschaubarkeit“ des jeweiligen Bildspenders ab, die sich wiederum in der Metapher des Überblicks bedeutet. Die Metapher des Überblicks ist also gewissermaßen eine *inhaltlich unbestimmte Metapher der Orientierung* – was keineswegs heißt, dass ihre Form in ihren Wirkungen indifferent sein muss.

Die allgemeinen Annahmen der Metaphorologie Blumenbergs eignen sich neben diesen Lichtern, die sie auf die Funktion des Überblicks werfen können, vielleicht auch zu einer kritischen Prüfung dessen, was man als diejenige „Mängellage“ verstehen sollte, die einer Metapher zugrunde liegen kann. Dies bezieht sich auf zwei Fragen: Zum einen ist es, wie schon gesagt, möglich solche Mängellagen so weit zu verallgemeinern, dass sie als „dem Menschen“ wesentliche erscheinen. Im Zusammenhang dieser Untersuchung sollte dazu Position bezogen werden, weil eine entsprechende Ausrichtung die Aufmerksamkeit von historischen Unterschieden, Unvergleichbarkeiten auf eine allen Formen des Überblicks zugrunde liegende allgemeine Funktion lenken würde – ohne dabei notwendig „falsch“ zu sein. Damit durchaus verbunden ist weiter die Frage nach dem Status der Ebene des *individuellen Erlebnisses* von Momenten des Überblicks – so wie z.B. auch von de Certeau im Begriff der „Lust“ des Überblicks angesprochen ist. Der Ansatz Blumenbergs geht davon aus, dass (mehr oder weniger deutlich) metaphorischen Äußerungen auf der sprachlichen Ebene eine kognitive Ebene zugrunde liegt, auf der eine Übertragung eines relativ konkreten Modells auf einen abstrakten und im Ganzen nicht kognitiv zu bewältigenden Bereich stattfindet. In dieser Übertragung drücke sich nun

12 Ebd., S. 25.

etwas aus, dessen Rolle hier hinterfragt werden soll. Im Anschluss an letzteres Zitat heißt es bei ihm weiter: „Dem historisch verstehenden Blick indizieren sie [die absoluten Metaphern, M.R.] also die fundamentalen, tragenden Gewissheiten, Vermutungen, Wertungen, aus denen sich die Haltungen, Erwartungen, Tätigkeiten und Untätigkeiten, Sehnsüchte und Enttäuschungen, Interessen und Gleichgültigkeiten einer Epoche regulieren.“¹³

Das Subjekt, dem die genannten Typen von intentionalen Zuständen und Akten zugeordnet werden, ist hier die „Epoche“. Das hier vorausgesetzte Bild ist also wohl das einer Epoche, der bestimmte Zustände individueller Subjekte entsprechen, die wiederum die Mängellage darstellen, auf die eine Metapher reagiert. Aus dem Orientierungswert einer untersuchten Metapher lässt sich auf die sie motivierenden Mängelerlebnisse schließen. Diese Betrachtungsweise ist also keineswegs ahistorisch: Für die Gegebenheit der Erlebnisse bzw. Zustände des Subjekts wird die „Epoche“ verantwortlich gemacht. Die Frage ist aber weiter, wie diese Mängel einer Epoche begründet werden. Werden sie ausschließlich aus dem jeweiligen historischen Zustand begründet, als Effekte einer Verbindung des Subjektes, das sie erlebt (nun als subjektiviertes Individuum, nicht als Epoche), mit den (Handlungs-) Zusammenhängen, in denen es steht? Oder erscheinen die metaphorischen Reaktionen auf die Mängel als wechselnde Reaktionen auf ein gleich bleibendes Grundbedürfnis, gewissermaßen einen *natürlichen* Mangel? Blumenberg scheint letzteres Bild zu evozieren, indem er annimmt, Metaphern seien gleichsam historische Füllungen von Leerstellen, die sich letztlich zurückverfolgen lassen auf eine anthropologische Leerstelle: Metaphern erscheinen ihm als Antworten auf Fragen, die wir nicht „stellen, sondern als im Daseinsgrund *gestellte* vorfinden“.¹⁴ So führt bei Blumenberg die Begründung der jeweiligen historischen Mängel also letztlich immer auf den anthropologischen Boden zurück, auf dem Geschichte in „Natur“ umschlägt – ohne dass seine Analyse dabei freilich in neuerer Diktion „biologistisch“ zu nennen wäre, schon insofern nicht die immer gleichen Fragen und Mängel, sondern die letztlich zufälligen und wechselnden Antworten in ihrem Fokus liegen.

So gesehen ist dieses Bild also keineswegs gänzlich ahistorisch. Sein Ziel ist durchaus historische Ausprägungen der Mängelstellen anzunehmen und begründet die untersuchten Metaphern abgesehen von ihrer *allgemeinen* Motivation in der Geschichte. In Bezug auf die Geschichte des Überblicks ergibt sich aber das Problem, dass es Fälle ausblenden müsste, in denen die Mängellage, auf die der Überblick reagiert, *völlig* fehlt. Im Falle dieser Metapher kann die Betrachtung dann dazu neigen, von der Metapher des Überblicks mit ihrem Bildspender des Blicks von oben überzugehen auf andere Metaphern, die vielleicht abstrakt formuliert eine vergleichbare Funktion haben, die aber nicht Gegenstand der Untersuchung sein soll-

13 Ebd., S. 25.

14 Ebd., S. 23.

ten, weil sie die Besonderheiten in der historischen Bedingtheit des Überblicks aus dem Blick geraten lassen. Kurz: Was hier nachgezeichnet und begründet werden soll, ist die Geschichte des Überblicks nicht die des „Überblicks“ – allerdings eben diejenige des Überblicks in seiner wechselnden metaphorischen Funktion. Von einem allgemeinmenschlichen Bedürfnis nach Überblick zu sprechen, auf das Formen des Überblicks reagierten, hieße die historisch wandelbare und nicht allgemein gegebene Metapher im Kontext ihrer eigenen Begründung anzuwenden. Eine Antwort auf die Frage, ob und warum die entsprechende Form sich in ihrer Funktion gewandelt hat, wäre so nicht zu erwarten. Ob es also die „im Daseinsgrund“ gestellte Frage gibt, wie der Einzelne sich im Ganzen der Welt „verorten“ kann, ist hier nicht relevant. Relevant ist vielmehr, warum, in welchem Kontext und mit welchem Effekt sich Subjekte zu einer gegebenen Zeit typischer Weise *vermittels der Metapher vom Überblick* im Ganzen gewisser für sie bestimmender Inhalte platziert haben. Andere Metaphern, die in gewisser Hinsicht ähnliche Funktionen erfüllen konnten, werden hier also auch *in Abgrenzung* zur Funktion von Formen des Überblicks erscheinen können – gelegentlich gar als Teil der Begründung dafür, dass der Überblick fehlt.¹⁵

Wenn im Zusammenhang einer solchen Untersuchung also von „Mängeln“ die Rede ist, auf die der Überblick reagiert, so können damit nicht allgemeinmenschliche Mängel, Mängel des „Mängelwesens“ Mensch gemeint sein. Vielmehr werden diese Mängel als solche verstanden werden, die entweder aus bestimmten historischen Verhältnissen erwachsen, oder die diesen Verhältnissen als etwas vorgegeben sind, was aus einem vorhergehenden Zustand erwächst. Eine entsprechende Begründung der metaphorischen Funktion kann sicherlich einigen Nutzen ziehen aus dem Begriff des „Dispositivs“, wie er sich bei Foucault findet – in diesem Konzept werden auch die Mängel, die historisch zufällige Lösungen provozieren, noch als historisch, also letztlich als zufällig verstanden. Zudem lässt sich von diesem Ausgangspunkt weiter der Status jener Erlebnisseite des Überblicks bedenken, der Status jener „Lust“ des überblickenden Subjekts – eines Erlebnisses oder Zustandes, der im Rahmen der bisher gemachten Vorgaben natürlich nicht mehr unvermittelt als *Begründung* für das Auftauchen von Formen des Überblicks gelten kann oder als deren *Ursprung*, der vielmehr aus denselben Faktoren zu begründen wäre, die auch dieser Form zugrunde liegen. Foucault fasst die von ihm untersuchten gesellschaftlichen „Apparate“, jene „Dispositive“, bekanntlich als einen Zusammenhang verschiedener diskursiver aber auch nicht-diskursiver Elemente:

15 Wenn beispielsweise bestimmte Ausformungen der Körpermetapher des Staates im Mittelalter beschrieben werden, um das Fehlen der Metapher des den Staat als Territorium übersehenden Blicks zu erklären.

„Was ich unter diesem Titel festzumachen versuche ist erstens ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfasst.“¹⁶

Wichtig ist hier zunächst, wie die Einheit eines solchen komplexen Zusammenhangs begründet werden kann. Inwiefern hängen diese heterogenen Gegebenheiten überhaupt zusammen? Foucaults Antwort auf diese Frage ist die des „Notstandes (urgence)“ und der von ihm aus zu bestimmenden „strategischen Funktion“¹⁷ des Dispositivs: Zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt koordinieren sich verschiedene Elemente, um behebend auf einen Mangel zu reagieren, der aus der jeweils vorhergehenden Koordination dieser oder anderer Elemente erwuchs. Das Prinzip der „Formation“¹⁸ gesellschaftlicher Gegebenheiten ist eine Mängellage, die der strategisch ausgerichtete gesellschaftliche Apparat selbst erzeugt hat, indem er Folgen zeitigte, die seiner Funktion widersprachen. Einige dieser Folgen können im Sinne einer „strategischen Wiederauffüllung“¹⁹ wiederum nutzbar gemacht werden, andere erweisen sich als so grundsätzlich, dass sie zu einer Ablösung einer Formation durch eine andere führen, die die gegebenen Elemente neu miteinander in Beziehung setzt. In diesem Zusammenhang ist Foucaults Ansatz vor allem in zweierlei Hinsicht interessant: Zum einen erklärt er Mängellagen wie diejenigen, die Formen des Überblicks Sinn verleihen konnten, nicht aus in jedem Individuum immer schon gegebenen „Ur-Bedürfnissen“ oder, wie er das in einer älteren Diktion bezeichnete, aus „prädiskursiven Erfahrungen“.²⁰ Vielmehr erfasst er die jeweilige Form der Subjektivierung dieser Individuen selbst als Element oder Folge des jeweiligen „Dispositivs“, versteht er wie gesagt auch Bedürfnisse historisch. Die intentionalen Zustände, die Überblicke „fordern“ können, und die von solchen Überblicken erzeugten Erlebnisse – beides Ausprägungen des jeweiligen Subjektes – können so als gesellschaftlich erzeugt erscheinen. Eine historische Mängellage begründet gewissermaßen zugleich die behebende Reaktion der Form des Überblicks *und* das Subjekt, das diese Form mit den entsprechenden Erlebnissen und subjektiven Ansprüchen nutzt. Der Überblick ist eine Form der Subjektivierung und daher nicht unmittelbar und abschließend aus Ansprüchen des Subjektes zu begründen. Diese Ansprüche selbst sind vielmehr das, was es zu begründen gilt. Sie können sich entsprechend verändern, bis hin zur völligen Abwesenheit. Die „Lust“ am Überblick

16 Foucault 1978, S. 120.

17 Ebd.

18 Ebd.

19 Ebd., S. 121.

20 Foucault 1981, S. 71.

kann so als in bestimmten gesellschaftlichen Zuständen erzeugte erscheinen – zudem als eine, die sich beispielsweise in ihrer Vermittlung über vorbereitete Subjekt-Positionen bestimmten Subjekten zuordnet (und anderen nicht).

Im Verhältnis zu anderen Elementen von „Dispositiven“ scheint die Form des Überblicks aber auch vor diesem Hintergrund eine zu sein, die sich unabhängig von ihrer jeweiligen historischen Funktion in Verbindung mit anderen Elementen bereits relativ gut, wenn auch abstrakt bestimmen lässt: Sie erfüllt in gewisser Hinsicht eine *affirmative* Funktion. Auch wenn man von der Möglichkeit eines immer schon gegebenen Mangels absieht, der dem Überblick seinen Sinn verleiht, lässt sich eine allgemeine Funktion wohl doch formulieren: Der Überblick erzeugt Fiktionen des Wissens und der Macht (für welche Subjekte auch immer). Er reagiert also auf Mängel des Wissens und der Macht (die immer dann gegeben sind, wenn Macht und Wissen *erreicht* und *gehalten* werden müssen, also nicht nur dann, wenn von tatsächlicher Machtlosigkeit die Rede sein muss; ein Mangel an Macht kann mit einem Subjekt von großer, wenn auch nicht absoluter Machtfülle zusammenfallen). Insofern stellt er eine Form dessen dar, was man auch als „Rezentrierung“ bezeichnet hat. Das vom Überblick eingesetzte Subjekt ist in seiner Subjektivierung von Ansprüchen betroffen, für die ihm eine Form zur Verfügung gestellt wird, die diese Ansprüche als erfüllt erscheinen lässt. Ansatzpunkt der Ansprüche oder Mängel ist der Blick im Unten. Er würde manche von ihnen als nicht zu erfüllen erscheinen lassen. Entsprechende Gefahren werden abgewendet, indem das Subjekt sich im Sinne der Metapher selbst im Ganzen seines Zusammenhangs zu erfahren scheint und damit als Herr seiner Lage. Zustände, die über Subjektpositionen funktionieren, die kein Wissen über den eigenen Zusammenhang vorsehen, können sich vermittels solcher Formen also stabilisieren oder überhaupt erst bilden. Eine solche Funktionszuschreibung sollte allerdings wie gesagt als abstrakt aufgefasst werden – die Frage bleibt, welche Subjekte auf welche Art und Weise von solchen Mängeln betroffen sind. In vielen historischen Zusammenhängen profitierte das Subjekt des Unwissens und der Machtlosigkeit keineswegs unvermittelt – „selbst“ – von den entsprechenden Formen. Oft vermittelte sich sein Bezug zum Überblick über die Position eines anderen, eines Souveräns oder Gottes. Tatsächlich ist jene Identifikation des Subjektes des Blicks von oben mit dem im Unten wie gesagt eine relativ junge Errungenschaft – eine ähnliche Identifikation unterlag zuvor in manchen Zusammenhängen sogar einer Art Verbot.²¹

In gewisser Hinsicht reiht sich so verstanden der Überblick – zumindest in manchen seiner historischen Funktionen – in solche Formen der Rezentrierung ein, die auch Foucault in Abgrenzung zu seinem Unternehmen beschrieben hat: Nimmt sich diese Form räumliche Verhältnisse zum Ausgangspunkt, so erzielten gewisse Ge-

21 Indem der Überblick für menschliche Subjekte als Ausdruck der Hybris diffamiert war, weil er ein vorgesehenes Privileg störte – dasjenige Gottes.

schichtphilosophien ähnliche Effekte durch auf die Zeit bezogene Metaphern. Auf Entmachtungen von Subjekten auf verschiedenen Gebieten (bzw. auf den Mangel, dass diese Entmachtungen irgendwie als zu lösende Probleme sich stellten) reagierten Konzeptualisierungen der Geschichte als kontinuierliche Entwicklung in der alle „inneren“ Gegensätze aufgehoben und mit auf ein Ziel hinführendem Sinn versehen sind. Solche metaphorischen Bezugnahmen, in denen die Geschichte z.B. durch das Konzept des Bewusstseinsstromes strukturiert wurde, waren für die „Souveränität des Bewusstseins ein privilegierter Schutz“.²² Bestimmte Ansprüche an das Subjekt machten solche Formen nutzbringend, in denen die Geschichte „für das in Frage stehende Subjekt ein Ort der Ruhe, der Gewissheit, der Versöhnung, des sorglosen Schlafes ist“.²³ Solche Formen der „Rezentrierung“ ergaben sich zudem zu Zeiten, in denen die Geschichte Funktionen zu übernehmen hatte, die zuvor über die Vermittlung des göttlichen Subjektes erfüllt wurden. Ganz ähnlich verlor zur gleichen Zeit der Überblick diese Vermittlung.

Wenn man sich in der zeitgenössischen theoretischen Landschaft nach Ansätzen umsieht, die die Funktion von erhöhten Betrachterstandpunkten beleuchten, fallen – neben vielen Bemerkungen zu einzelnen Zeiten oder Phänomenen – diejenigen auf, die sich unter dem Begriff der *kognitiven Kartierung* oder demjenigen des „*mapping*“ versammeln. Dieser Begriff hat einen interessanten Prozess der Metaphorisierung durchlaufen: Zunächst wurde er eingeführt, um die Fähigkeit von Menschen zu beschreiben, sich räumlich zu orientieren. Bewegungen und Handlungspläne setzten die Fähigkeit voraus, sich eine kognitive Karte der jeweiligen Umgebung zu schaffen, auf welcher der eigene Standort und dessen Kontext eingetragen sind:

„Kognitives Kartieren ist ein abstrakter Begriff, welcher jene kognitiven oder geistigen Fähigkeiten umfasst, die es uns ermöglichen, Informationen über die räumliche Umwelt zu sammeln, zu ordnen, zu speichern, abzurufen und zu verarbeiten. Diese Fähigkeiten ändern sich mit dem Alter (oder der Entwicklung) und dem Gebrauch (oder Wissen). Vor allem aber bezieht sich kognitives Kartieren auf einen Handlungsprozess: es ist eher eine Tätigkeit, die wir ausführen, als ein Objekt, das wir besitzen: Es ist die Art und Weise, wie wir uns mit der Welt um uns herum auseinandersetzen.“²⁴

Solchen Untersuchungen ging es also zunächst darum, diejenigen kognitiven Fähigkeiten zu fassen, die räumliche Orientierung schaffen – oder auch Bedingungen,

22 Foucault 1981, S. 23.

23 Ebd., S. 26.

24 R.M. Downs und D. Stea, „Kognitive Karten – Die Welt in unseren Köpfen“, New York 1982, S. 23.

unter denen diese Orientierung fehlschlägt.²⁵ Bereits dieser Ansatz macht sich natürlich ausdrücklich eine Metapher zunutze: diejenige der Karte oder der Kartografie. Das Medium, das tatsächlich zur räumlichen Orientierung verwendet wird, steht metaphorisch für kognitive Leistungen, die dies ermöglichen. Tatsächlich wurde der Begriff der kognitiven Kartierung aber noch weiter metaphorisiert: indem er für Orientierungsleistungen zu stehen begann, die nicht in erster Linie Räumliches oder überhaupt Wahrnehmbares betreffen – so dass er in die Nähe dessen rückt, was ich hier als die Metapher des Überblicks betrachte. In jüngerer Zeit hat z.B. der Literaturwissenschaftler Frederic Jameson dem Begriff diesen neuen Sinn gegeben, indem er die durch kognitives Kartieren ermöglichte Orientierung als die Fähigkeit des Einzelnen versteht, seinen „Ort“ in der Gesamtheit der (Welt-)Gesellschaft zu bestimmen und danach zu handeln. Es geht nun also um eine kognitive „Karte“ abstrakter Zusammenhänge, die diese als verständlich erscheinen lassen. Diese Fähigkeit stellt sich für Jameson – vor dem Hintergrund seiner marxistisch motivierten Theorie – unter den Bedingungen des globalisierten Kapitalismus als gefährdet dar. In diesem Zeitalter, in dem nicht nur der Raum der Stadt seine Selbstständigkeit verlöre, sondern auch die Grenzen der Nationalstaaten, die vordem dem städtischen Wahrnehmungsraum noch einen klarer kartierbaren Kontext gaben, von den Strömen und der Dynamik des global operierenden Kapitals unbeachtet blieben, stellten sich die Probleme der Repräsentation des Ganzen neu.²⁶ In dieser Situation, so Jameson, radikalisiere sich eine Schwierigkeit, die schon zu Zeiten des Hochkapitalismus, des Imperialismus entstanden sei: Die Schere zwischen der bewussten Wahrnehmung und der dieser Wahrnehmung zugrunde liegenden ökonomischen und sozialen Strukturen wird größer. Die konkrete Erscheinung erklärt sich nicht mehr von selbst, weil auch die ihr zugrunde liegende Struktur im Wahrnehmungsbereich des Einzelnen liegt, sie wird vielmehr zunehmend unverständlich, erscheint als Wirkung einer unbekannteren, außerhalb der Wahrnehmung befindlichen Ursache:

„But the truth of that experience no longer coincides with the place in which it takes place. The truth of that limited daily experience of London lies, rather, in India or Jamaica or Hong Kong; it is bound up with the whole colonial system of the British Empire that determines the very quality of the individual’s subjective life. Yet those structural coordinates are no longer accessible to immediate lived experience and are often not even conceptualizable for most people.“²⁷

25 Der Begriff wurde ursprünglich von Kevin Lynch eingeführt, um zu zeigen, wie die moderne Stadtplanung der westlichen USA mit ihrer Auflösung der klassischen Form der Stadt, der Ordnung von Zentrum und Peripherie, zu Erfahrungen der Orientierungslosigkeit führte. Vgl.: D. Lynch, „Das Bild der Stadt“, Berlin 1965.

26 Vgl.: F. Jameson, „Cognitive Mapping“, in: Grossberg und Nelson 1988.

27 Ebd. S. 349.

Tatsächlich kann ein solcher Ansatz hilfreich sein, zu erklären, warum mit Beginn der Moderne Formen des Überblicks eine bestimmte Funktion zu erfüllen begannen – zumindest dann, wenn man nicht den Fehler macht, der Metapher im oben beschriebenen Sinne so weit zu folgen, dass ihr Bildspender aus dem Blick gerät. Einem solchen Vorgehen entsprächen im Bereich der „kognitiven Kartierung“ Untersuchungen, in denen von Karten keine Rede ist. Manchen Ansätzen wurde dieser Vorwurf bereits gemacht.²⁸ In der Verwendung der Metapher der Karte liegt hier aber auch ein weiteres Problem, das anzusprechen geboten erscheint, bevor ein kurzer Überblick über die medialen Produkte gegeben wird, die im Laufe dieser Untersuchung eine Rolle spielen werden: Wie steht es mit diesem Medium, das zwar gelegentlich die Form des Überblicks umzusetzen *scheint*, das dies aber tatsächlich, technisch gesprochen, nicht tut, das vielmehr keinen real einzunehmenden Blickpunkt über dem Abgebildeten konstituiert (oder aber eine Vielzahl solcher Blickpunkte)? Zwar wird eine genauere Betrachtung dieses Problems erst im Zuge der jeweiligen Analysen sinnvoll sein, aber eine grundsätzliche Antwort kann vielleicht schon hier gegeben werden: Gerade in dem – gezielt hervorgerufenen – *Schein* des von der Karte implizierten Betrachterstandpunktes liegt die Rechtfertigung, diese unter einem gewissen Erkenntnisinteresse als Medium des Überblicks zu behandeln. Wenn neuzeitliche Karten-Bilder aussehen sollen wie Anblicke von oben, indem die von ihnen vorausgesetzten Projektionstechniken verleugnet werden, die einen einzelnen Betrachterstandpunkt nicht liefern, offenbart dies, dass auch die Karte eine Überblicks-Funktion erfüllen kann. Der Bildspender des Blicks von oben wird von einem Medium umgesetzt, das streng genommen keinen bestimmten Blick von oben repräsentieren kann. Dennoch wird das Kartenbild aber gelesen, als ob es die Form eines solchen Blickes aufwiese – um so die dieser Form entsprechende metaphorische Funktion erfüllen zu können. Die metaphorische Funktion prägt gewissermaßen im Nachhinein die Auffassung der Form des Mediums. Bestimmte Möglichkeiten des Bildspenders werden im metaphorischen Prozess nutzbar gemacht, andere verleugnet. Dies kann weiter den Blick dafür schärfen, dass die metaphorische Funktion des Überblicks etwas ist, was nicht *ganz bestimmte* formale Eigenschaften der genutzten Produkte voraussetzt – etwa eine zentralperspektivische Anlage in Verbindung mit einem erhöhten Blickpunkt. Vielmehr setzt diese Funktion ein Medium voraus, das es ermöglicht den Bildspender des Blicks von oben überhaupt zu realisieren –, auch dann, wenn gewisse in der Repräsentationstechnik liegende formale Eigenschaften nicht in diese Auffassung des Bildspenders eingehen können. Wenn im Folgenden z.B. Kartografie des Mittelalters betrachtet wird, kann deren Status als Mittel des metaphorischen Überblicks entsprechend nicht einfach schon durch einen Hinweis auf die fehlende Konstruktion eines Blickpunktes über der abgebildeten Welt verneint werden.

28 Vgl.: Stockhammer 2007, S. 7 u. 13.

Vielmehr muss gefragt werden, ob zeitgenössische Betrachter dazu neigten das Bild zu lesen, *als ob* es ihnen die Welt von oben zeige – so wie mancher gegenwärtige Betrachter es zu lesen geneigt ist. Gewisse metaphorische Nutzbarmachungen von Medien können zudem wohl erst dann ins Blickfeld treten, wenn die implizite Verbindung von formalen Eigenschaften und deren Ausblendung im Dienste einer Metapher reflektiert wird: Die neuzeitliche Kartografie beispielsweise abstrahiert von einer bestimmten Perspektive. So kann sie das Ganze unabhängig von deren Beschränkungen erfassen im Gegensatz z.B. zum Globus. Wenn versucht wird, Karten an einen Blick von oben anzunähern, ihnen eine Scheinperspektive zu geben, ein scheinbares Subjekt zuzuordnen, wird versucht, die Beschränktheit der menschlichen Perspektive über ihre Möglichkeiten zu erheben, eine „Allwissenheit“, die alle möglichen Einzelperspektiven umfasst, als Wissensform *dieses einen* Subjektes auszugeben. Dieser Versuch machte offenbar dann Sinn, als sich die Konzepte einer göttlichen und einer menschlichen Wissensform als nicht mehr unvermittelbar entgegengesetzt darstellten. Dies führte zunächst in der Kartografie der Renaissance aber auch zu einem neuen Problem: der Diffamierung der Hybris des Überblicks, die sich in gewisse Produktionen einschrieb.

Die Form des Überblicks als Merkmal anderer medialer Produkte macht in dieser Hinsicht weniger Schwierigkeiten. Die Metapher des Überblicks in dem hier zugrunde gelegten Sinne als kognitiven Prozess aufzufassen, gibt tatsächlich die Möglichkeit, die Umsetzung der Form unabhängig vom jeweiligen Medium auf diese eine Funktion zurückzuführen. Genauer wird die eine sich im Grundsatz nicht verändernde Form natürlich auf sich wandelnde Funktionen zurückgeführt. Die *Bedeutung* der Form wird also keineswegs als gleich bleibend angesehen. Dennoch hebt sich der hier eingeschlagene Umgang mit den verschiedenen Medien und Produkten von solchen ab, die auch Brüche in der Form ihrer historisch klar einzugrenzenden Gegenstände hervorheben und damit auf die Darstellung größerer „Epochen“ der Nutzbarmachung solcher Formen verzichten. Wenn Oettermann z.B. seinen Gegenstand, das Medium des Panoramas, wie es im Laufe des 19. Jahrhunderts Bedeutung erlangte, von möglichen „Vor- Nachläufer(n)“ abgrenzt, betrifft dies ein Medium, das die Form des Überblicks aufweisen kann und das insofern ein Element unter anderen in dieser Geschichte des Überblicks sein wird:

„Die Geschichte des Panoramas umfasst ein Jahrhundert, das neunzehnte – und nur dieses. Vor- und Nachläufer lassen sich wie überall finden, sie sind bedeutungslos. [...] Thesen, die das Panorama mit römischen Wandmalereien, dem Teppich von Bayeux o.ä. unter der Überschrift ‚ewig menschliches Bedürfnis nach Überschau‘ in Beziehung setzen, lassen sich durch den Hinweis auf die präzise Datierbarkeit des ersten Panoramas widerlegen.“²⁹

29 Oettermann 1980, S. 7.

Ich hoffe hier genug begründet zu haben, dass auch ohne die Annahme eines solchen „ewig menschliche(n) Bedürfnis(es) nach Übersicht“ die gleich bleibende Form eines Blicks von oben dem Gegenstand genügend Integrität verleiht, um seine sich wandelnden Funktionen zu beschreiben und nach Möglichkeit zu begründen. Diejenigen „Vor- und Nachläufer“, die Oettermann nennt, werden hier allerdings keine Rolle spielen – sie weisen die Form des Blicks von oben nicht auf.

Abgesehen von der Kartografie werden also noch andere Medien Grundlage der Untersuchung sein. Die bildende Kunst wird sich dabei genauso anbieten wie die Literatur oder andere schriftliche Texte, die z.B. der Philosophie zuzuordnen wären. Das Gemeinsame der untersuchten Gegenstände wird dabei die Form des Blicks von oben sein, die gemeinsam an sie gerichtete Frage diejenige, welche Funktion diese Form im zeitgenössischen Rahmen erfüllt haben mag. Die historische Einordnung dieser Beispiele folgt dabei der klassischen Einteilung in Epochen. Diese ist aber eher als eine Art Hilfskonstruktion zu verstehen, die es erleichtert, größere Abschnitte von je vergleichbaren Funktionsgebungen zu adressieren. Wo *genau* eine Epoche endete und eine neue begann, erscheint in diesem Zusammenhang nicht relevant. Neben den im Zentrum stehenden Produkten, denen die Form des Überblicks gegeben ist, werden aber immer wieder auch solche eine Rolle spielen, die entweder eine vergleichbare Funktion erfüllen, ohne diese Form aufzuweisen oder solche, bei denen sich die Frage stellt, ob ihre formalen Eigenheiten sie zu Momenten des Überblicks im hier zugrunde gelegten Sinne machen. Entsprechende Analysen erscheinen sinnvoll, weil sie helfen, Funktion und Form des Überblicks abzugrenzen und dadurch die Bedingungen für sein Auftauchen klarer werden zu lassen. Die Auseinandersetzung mit mittelalterlichen Bild- und Schriftmedien wird über weite Strecken dieser Motivation folgen.³⁰

In ganz groben und kursorischen Zügen ließen sich die Ergebnisse der Untersuchung wie folgt zusammenfassen: Einsetzen wird die Untersuchung eben bei gewissen Produkten des hohen und späten Mittelalters. Diese – namentlich die zeitgenössischen Weltkarten, die *mappae mundi* und gewisse mit ihnen in mancher Hinsicht vergleichbare Tendenzen in rein schriftlichen Texten weisen darauf hin, dass der Überblick zu dieser Zeit keine Funktion erfüllte. Dies mag in Bezug auf die durch solche Blicke eingesetzten menschlichen Subjekte kaum überraschen. Es wird hier aber versucht werden zu zeigen, dass auch die zeitgenössischen Gottesvorstellungen

30 Noch weiter in die Vergangenheit – etwa ins frühe Mittelalter oder die Antike – zurückzugehen, hätte zum einen den Rahmen dieser Arbeit gesprengt und zum anderen dann keinen Erkenntnisgewinn bedeutet, wenn es darum geht, die von uns selbst genutzte Funktion des Überblicks in ihrer historischen Bedingtheit zu verstehen (Es sei denn man folgt dem möglicherweise zweifelhaften Bild von gleichsam über das Mittelalter hinweggehenden „Einflüssen“ der Antike auf die Neuzeit). Zu Momenten des Überblicks in der antiken Philosophie vgl.: Hadot 1991, S. 123-135.

dem göttlichen Subjekt – dessen Blick ansonsten von zentraler Bedeutung war – den Blick von oben gleichsam nur zufällig und ohne eine herausgehobene Funktion als metaphorischer Ausdruck von Wissen und Macht zuordneten. Insofern Mängel, die später diesen Blick für menschliche Subjekte wertvoll machten, zu dieser Zeit nicht bestanden, lag es nicht nahe, den Blick von oben als göttliches Privileg und damit zur Bedeutung von in ihm *als solchem* liegenden Macht und Wissensmöglichkeiten zu nutzen. Eine klare und bedeutungstragende Entgegensetzung des menschlichen Blicks als Blick im Unten mit dem Gottes von oben fehlte, weil die Menschen betreffenden Mängel fehlten, die diese später zum Einsatz brachten. Durch eine zunehmende Reflexion auf die perspektivische Gebundenheit, die Beschränktheit des menschlichen Blicks, die zugleich diese Blicke und das in ihnen liegende Wissen von religiösen Bestimmungen zu lösen begann, erhielten solche Formen erst zu Zeiten der Renaissance oder des späten Mittelalters einen Sinn. Hier konnte die Freiheit der göttlichen Wissensform von solchen Beschränkungen schließlich in einer Entgegensetzung der Blicke im Unten und von oben bedeutet werden. In diesem Moment begannen entsprechend Formen des Überblicks problematisch zu werden, weil sie als prekäre Annäherung der menschlichen und göttlichen Wissens- und Machtformen zu lesen waren. Der Blick von oben konnte metaphorischer Ausdruck der *Hybris* werden. Diese bezog sich in zeitgenössischen Produkten zudem auf neu entwickelte Formen der Selbstbestimmung, der Selbstkontextualisierung des Subjektes in einem überschauten Raum – auf ein Mittel, das vor dem Hintergrund älterer Formen des Selbstbezugs keinen Sinn gehabt hätte. Eine weitere Veränderung der Funktion von Überblicken ergab sich, als diese mit neu entwickelten Formen der Machtausübung und ihrer Repräsentation verbunden wurden. In dem Moment, in dem göttliche Macht darstellbar wurde durch Blicke von oben, wurde auch Macht im weltlichen Zusammenhang durch entsprechende Formen bedeutet. Der Blick des absoluten Monarchen zu Zeiten des Barock war im Gegensatz zu demjenigen mittelalterlicher Herrscher ein Blick von oben. Speiste sich diese Bedeutung des einen Blickkonzeptes aus seiner Beziehung zum anderen, trat mit den späteren politischen Veränderungen ein neuer Faktor auf den Plan, der sich wiederum zum Blick des Monarchen in Beziehung setzte, der „bürgerliche“ Überblick. In diesem äußerten sich verallgemeinerte Macht- und Wissensansprüche in einer allgemeinen Zugänglichkeit der von Momenten des Überblicks angebotenen Subjektpositionen. Ganz ähnlich verallgemeinerte sich mit den an jedes einzelne Subjekt gestellten Ansprüchen an Wissen und Macht auch die Nutzung des Überblicks als Mittel der Selbstkontextualisierung: Die Vermittlung über ein bestimmtes Subjekt von Wissen und Macht verlagerte sich in jedes einzelne Individuum – mit der Folge der oben beschriebenen inneren Spaltung und ihrer metaphorischen Darstellung und Überwindung im Blick nach unten. In dem Moment, in dem kein einzelnes Subjekt mehr als Träger allen Wissens und aller Macht erhalten konnte oder sollte, wurden Unwissenheit und Machtlosigkeit – zudem neu sich eta-

blierende Ansprüche an gesellschaftliche Ordnung – zu mit jeder einzelnen Subjektposition verbundenen Mängeln. Auch unter diesen Bedingungen konnten aber Identifikationen mit dem Blick eines besonders ausgezeichneten Subjektes metaphorische Abhilfe unbewältigter Mängel bleiben oder unter veränderten Vorzeichen wieder werden. Besonders deutlich scheint dieser Zug vom modernen Krieg gefördert worden zu sein, einem Krieg, der Blickprivilegien erzeugte und auch voraussetzte, die sich als Metaphern der Beziehung des einzelnen Subjektes zum Ganzen seines gesellschaftlichen Umfeldes anboten.